Beilage des „Neuen Vorwärts" Nr. 16

Lehren der Niederlage

Antwort an Oda Olberg

Die Veränderungen in den Voraussetzungen für den Kampf der Arbeiterklasse, die der Sieg des Faschismus verursacht hat, sind so ungeheuer, daß wir bisher noch nicht eine annähernde Vorstellung über ihr Ausmaß haben. So glaubt die Genossin Oda Olberg (in ihrem Beitrag zur Parteidiskussion Kritik der Kritik im „N. V." Nr. 14), unsere Niederlage mit dem Maßstab einer wenn auch vernichtenden Wahlschlappe messen zu können. „Diese Niederlage schafft wohl neue Machtsituationen, aber durchaus kein neues Problem, keine neue Aufgabe."

Nichts wäre für die sozialistische Bewegung verhängnisvoller, als sich über den Charakter der erlittenen Niederlage zu täuschen und daraus falsche Konsequenzen für die Zukunft zu ziehen. Eine Niederlage der Arbeiterschaft im Rahmen der demokratischen Republik, etwa in der Art der Niederlage vom Mai 1924, schafft nur eine neue Machtsituation, d. h. ein verändertes Kräfteverhältnis. Sie erhält jedoch den Kampfboden, auf dem frühere Siege erkämpft und die augenblickliche Niederlage erlitten wurden und zerstört nicht die Organisationen der Arbeiterklasse. Die jetzt erlittene Niederlage hat jedoch nicht eine Machtposition geschaffen, sondern den Boden, auf dem der Kampf ausgetragen, samt den Kräften, mit denen er geführt wurde, vernichtet. Das erst macht die erlittene Niederlage zur Katastrophe. Der Kampf um den Sozialismus tritt in eine neue Phase ein, da er in Zukunft auf einer von der bisherigen im Wesen verschiedenen Basis geführt werden wird. Darum wirft diese Niederlage die Problematik des zukünftigen Kampfes grundsätzlich auf.

In Deutschland selbst und in weiten Kreisen der sozialistischen Emigration ist man sich — im Gegensatz zur Genossin Olberg — darüber einig und glaubt, daß man „neu beginnen" muß. Sowohl die Zielsetzung, wie die Taktik und die Organisationsformen der sozialistischen Bewegung müssen vom neuen geformt werden. Gewiß, die klassenlose sozialistische Gesellschaftsordnung war und bleibt das Endziel. Entscheidend für den politischen Kampf ist jedoch nicht das Endziel, sondern die unmittelbare politische Zielsetzung. Hier liegt indessen zwischen der Zielsetzung des alten und des neuen „Vorwärts" ein wesentlicher Unterschied. Die bisherige Konzeption der Sozialdemokratie läßt sich in die Worte fassen: Verteidigung der demokratischen Republik und ihr Ausbau zum „sozialen Volksstaat". Sie war politisch konservativ und wirtschaftlich revolutionär. Die konkrete Zielsetzung der deutschen Arbeiterbewegung kann jetzt nur Machteroberung und soziale Umwälzung heißen; sie ist damit sowohl politisch wie wirtschaftlich revolutionär.

Die veränderte Zielsetzung bringt eine Aenderung der Taktik mit sich; beide sind die notwendige Folge des Sieges des Faschismus. Die Tätigkeit der deutschen Sozialdemokratie erschöpfte sich im wesentlichen im parlamentarischen Tageskampf. Ihre Taktik baute sich nicht auf einer bestimmten Perspektive auf und war im wesentlichen von den augenblicklichen Nöten der Arbeiterschaft bestimmt; ihre Ergebnisse lagen auf dem Gebiete der Sozialpolitik. Fast alle großen Kämpfe wurden uns durch den Gegner aufgezwungen (Kampf um das Sozialistengesetz, Hottentottenwahlen) oder durch äußere Ereignisse verursacht (Wahlrechtskämpfe in Preußen als Folge der russischen Revolution von 1905, Novemberrevolution als Folge des militärischen Zusammenbruchs im Weltkrieg). Diese Taktik war reformistisch, da ihr Sinn Erreichung von Reformen und nicht Vorbereitung eines Endkampfes war. Es fällt außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes zu untersuchen, inwieweit diese Taktik von der ökonomischen Entwicklung bedingt war.

Der totale faschistische Staat raubt der Taktik im alten Sinne überhaupt jeden Boden: gegen den totalen Staat — totale Revolution. An Stelle der Erkämpfung von Tagesforderungen tritt die Vorbereitung des entscheidenden Kampfes. Vor der Arbeiterschaft steht eine reale Perspektive: die Eroberung der politischen Macht, der jede Aktion untergeordnet ist.

Träger dieser Taktik werden andere Organisationen sein, als die durch jahrzehntelange Arbeit geschmiedeten und in wenigen Wochen vernichteten Organisationsgebilde des deutschen Proletariats. Arbeiterbewegung und Massenorganisationen waren bisher identische Begriffe. Der illegale Kampf schließt Massenorganisationen aus. Im Gegensatz zur jüngsten Vergangenheit werden alle Kampforganisationen in Deutschland auf einen geringen Bruchteil der Arbeiterschaft beschränkt sein. An Stelle des bisherigen Strebens nach der organisatorischen Erfassung möglichst weiter Schichten tritt jetzt die Aufgabe der ideologischen Beeinflussung der durch die faschistische Diktatur revolutionierten Massen. Während bisher die Macht der Arbeiterklasse geradezu eine Funktion ihrer Organisiertheit war, wird im Augenblick, wo die sozialistische Bewegung im entscheidenden Kampfe wieder an die Oberfläche kommen wird, die ideologische Klarheit und moralische Festigkeit der durch den illegalen Kampf geschmiedeten Kaders ihre Stärke entscheiden. Vom Bewußtsein dieses Kernes wird es abhängen, ob die deutsche Arbeiterbewegung in diesem Augenblick ihrer geschichtlichen Aufgabe gerecht werden wird.

Diese Faktoren übersieht Genossin Olberg, wenn sie schreibt: „Dieselbe Aufgabe, vermehrt um all die ungetane Arbeit, wie sie unsere Niederlage enthüllt".

Die erlittene Niederlage hat nicht nur unsere Schwächen und Fehler enthüllt, sondern auch die Voraussetzungen vernichtet, unter denen sie gemacht wurden und unter denen das Versäumte nachgeholt werden könnte. Die deutsche Arbeiterklasse wird wahrscheinlich nie mehr auf dem Boden einer demokratischen Republik gegen rebellierende Mittelklassen und Bauernschaft die Staatsform und sozialpolitische Errungenschaften zu verteidigen haben — und auf diesem Gebiete lagen unsere Fehler. Insoweit hat die Kritik der Vergangenheit nur einen relativen Wert: sie kann uns nicht lehren, wie etwas, was „falsch" gemacht werde, in der entsprechenden Lage „richtig" zu machen ist: dieselben Voraussetzungen werden, wie gesagt, in Deutschland nicht mehr eintreten. Lehren dafür, wie im Kampfe mit dem totalen faschistischen Staatsapparat die Macht zu erobern ist und wie, um sie zu sichern, durch die Enteignung bestimmter Teile der kapitalistischen Klassen und des Großgrundbesitzes der Weg der sozialen Revolution zu beschreiten ist, werden aus der Praxis der Sozialdemokratie von 1918 bis 1933 nicht geschöpft werden können. Eine Analyse der Vergangenheit ist mehr als Selbstkritik und ist notwendig. Sie wird uns zeigen, was an der Taktik beider Arbeiterparteien und damit an der Spaltung geschichtlich bedingt war und mit dem Untergang der beiden Parteien in die Vergangenheit übergehen muß. Sie wird damit das größte Werk vorbereiten, das die demoralisierte, hoffnungslose, passive Arbeiterklasse zum Siege befähigen kann: die Einheit.

G. Peter.

Juristen zum Reichstagsbrand

Der Internationale Bund sozialistischer Juristen hat zum Leipziger Prozeß einen Aufruf erlassen, in dem es heißt:

Der Reichstagsbrand vom 28. Februar 1933 war der unmittelbare Anlaß für die Zerstörung der Kommunisten und der Sozialdemokratischen Partei, der Beginn einer Schreckensherrschaft ohne Vorbild, er brachte die Auflösung des Rechtsstaates, führte schließlich zur Vernichtung aller nicht-nationalsozialistischen Parteien und zur Alleinherrschaft der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei.

Noch am Abend des 28. Februar 1933 verkündete der amtliche preußische Pressedienst, daß die „Brandstiftung der bisher ungeheuerlichste Terrorakt des Bolschewismus in Deutschland sei" und daß „der Brandstifter aus dem Reichstag in seinem Geständnis

die Verbindung mit der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

zugegeben" habe. Obwohl der Untersuchungsrichter des Reichsgerichtes am 22. März 1933 öffentlich erklärte, daß für die Beteiligung anderer Parteien als der kommunistischen nicht der geringste Anhaltspunkt gegeben sei, ist keine der Maßnahmen, die auf dem angeblichen Geständnis des Angeklagten Van der Lubbe beruhten und die gegen die Sozialdemokratie und ihre Presse gerichtet waren, rückgängig gemacht worden.

Am Morgen nach dem 28. Februar 1933 beseitigte die Verordnung des Reichspräsidenten die Grundlagen des Rechtsstaates, die Freiheit der Person, der Presse, der Meinung, des Vereins- und Versammlungsrechtes und des Eigentums. Die Willkür unkontrollierter Staatsorgane verbunden mit dem Terror der braunen Privatarmee wurde an diesem Abend des 28. Februar zum leitenden deutschen Rechtsprinzip erhoben.

Eine Fülle von Umständen spricht dafür, daß der Reichstag von Nationalsozialisten unter Billigung maßgeblicher Partei- und Staatsführer angezündet worden ist, um die Widerstände des Reichspräsidenten und der Reichswehr gegen die Verleihung der Diktaturgewalt an Hitler zu brechen.

Es handelt sich daher in diesem Prozeß nicht allein darum, festzustellen, ob die Angeklagten schuldig sind oder nicht, sondern auch und entscheidend um die Ermittlung der wahren Täter und damit um die Aufklärung über die rechtlichen und moralischen Grundlagen der Hitlerdiktatur.

Der Aufruf zeigt weiter, daß die deutsche Justiz in ihrem gegenwärtigen Bestand zur Lösung dieser Aufgabe ganz unfähig ist und fordert noch einmal die Zulassung ausländischer Rechtsanwälte.

Der Aufruf trägt die Unterschriften von Emile Vandervelde (Brüssel), Jean Longuet (Paris), Léon Blum (Paris), Maurice Delepine (Paris), Dr. Karl Renner (Wien), Dr. Franz Soukup (Prag), Dr. Carl Heller (Prag) und andere bekannter Persönlichkeiten der internationalen Juristenwelt.

Kaltgestellte „Führer"

Die „Nationalsozialistische Korrespondenz" gibt eine Verfügung wieder, die „der Chef des Stabes" erlassen hat. In diesem neuesten Ukas wird eine sorgfältige Unterscheidung zwischen aktiven, zugeteilten, zur Verfügung gestellten und verabschiedeten SA.-Führern getroffen. Die einen dürfen Tressen tragen, die anderen nicht, die einen dürfen ihren Dienstanzug täglich, die anderen dürfen ihn nur „bei festlichen Gelegenheiten" anziehen und was so der Kommisvorschriften mehr sind. Auf diese Weise erfährt der staunende Nicht-SArier, was es im Bereich des braunen Drills alles gibt. „Verabschiedete SA.-Führer sind nicht mehr Angehörige der SA.". Wieviel Kaltgestellte dieser Art muß es geben, wenn sie in eine eigene Gruppe eingereiht werden, wieviel Stunk und Krach mag einer solchen „Verabschiedung" jedesmal vorangehen?! Schon jetzt würden die SS.- und SA.-Affären ganze Bände füllen. Wie wird das erst in Zukunft werden, wenn die Enttäuschung wächst und die Begeisterung weiter sinkt?

Einstein gegen Diktatur

Ein Brief und eine Unterredung.

Professor Albert Einstein, der sich zur Zeit als Gast des englischen Abgeordneten Locker Lampson in dessen Blockhaus an der englischen Westküste befindet, hat von dort an die Redaktion des „Manchester Guardian" am 15. September folgenden Brief gerichtet:

„Die von der Labour Party veröffentlichte Enthüllungsschrift: „Das kommunistische Sonnensystem" habe ich erhalten und mit Interesse gelesen. Wie andere Intellektuelle, die es als ihre Pflicht empfinden, nach besten Kräften der Sache der Humanität zu dienen, bin auch ich ein Opfer eines Mißverständnisses geworden über die wahren Ziele gewisser Organisationen, die in Wirklichkeit nichts anderes als getarnte Propagandaorganisationen des russischen Despotismus sind. In Unkenntnis ihrer wirklichen Absichten habe ich nichts getan, um den Gebrauch meines Namens durch die „Internationale Arbeiterhilfe" und die „Antikriegsbewegung" oder ähnliche Organisationen zu verhindern; doch möchte ich jetzt feststellen, daß ich niemals den Kommunismus begünstigt habe und dies auch jetzt nicht tue. Die Gefährlichkeit dieser Organisationen liegt darin, daß sie aufrichtige Freunde des menschlichen Fortschritts und der wirklichen Freiheit irreführen.

Nach meiner Ueberzeugung ist jede Macht, die das menschliche Individuum durch Terror und Gewalt versklavt, eine Feindin der Menschheit —

gleichviel, ob sie unter faschistischen oder kommunistischen Fahnen marschiert. Alles, was wertvoll ist in der menschlichen Gesellschaft hängt von den Möglichkeiten ab, die dem Individuum für seine Entwicklung gegeben sind.

Ich habe die Ehre, zu bleiben Ihr ergebener

Albert Einstein."

Die scharfe Wendung des berühmten Gelehrten gegen den Bolschewismus hat allenthalben das größte Aufsehen hervorgerufen. Nicht minder interessant als der Brief an den „Manchester Guardian" ist ein Gespräch Einsteins mit einem Mitarbeiter des „Daily Herald", dem wir folgende Stellen entnehmen:

Als ich über die etwas schäbige Summe von 20.000 Mark sprach, die von den Nazis auf seinen Kopf gesetzt wurde — vielleicht einen der wertvollsten Köpfe der Welt — lachte Einstein.

„Diese Leute sind wirklich sehr dumm", sagte er, „ich glaube nicht, daß sie ihre Drohung wirklich ernst meinen. Aber der Mord an Lessing zeigt, daß es immer fanatische junge Leute gibt, die ihre Führer ernst nehmen. Sie möchten Helden werden; und sie wissen, daß

der Mörder der wahre Held des Dritten Reiches

ist. Jeden Tag ereignen sich Gewalttaten in Oesterreich, Luxemburg und anderwärts, und sie benützen die Gelegenheit, ohne viel Risiko große Helden zu werden. Ganz Deutschland ist heute in einem Zustand barbarischer Hysterie, der grausamste Abscheulichkeiten erzeugt. Die Nazis respektieren nur ein Land — England. Sie glauben noch immer, daß in naher Zukunft die britische öffentliche Meinung sich wandeln werde. Rosenberg und Hitler vertrauen darauf, daß England Deutschlands Bundesgenosse werden müsse, deshalb beachten die Nazis die öffentliche Meinung Großbritanniens mehr als die irgend eines anderen Landes. Eine Gewalttat, in England verübt, würde die Hitler-Regierung sehr in Verlegenheit setzen. Sie würde nie einen Streit mit Großbritannien riskieren."

Einstein ist ein überzeugter Demokrat.

•

„Deshalb war ich trotz dringlicher Einladungen nicht in Rußland", erklärte er, „mein Besuch in Moskau wäre sicher von der Sowjetregierung zu ihrem eigenen politischen Vorteil ausgenützt worden. Ich bin ebenso gegen den Bolschewismus wie gegen den Faschismus.

Ich bin gegen jede Diktatur.

Ich könnte weder in dem vom Faschismus überschatteten Italien leben noch in Rußland unter ' r Aegide der GPU; und noch weniger natürlich in Deutschland, auch wenn es mir möglich wäre, mich dort aufzuhalten. Mit Deutschland in seinem gegenwärtigen Zustand habe ich keinerlei Sympathie."

„Hitlers Aussichten? Es gibt etwas, das mir den nahen und unvermeidlichen Fall des Hitler-

regimes anzuzeigen **scheint. Es sind nicht die** Gegner des Regimes, auf die ich zähle. Es ist die Dummheit der Nazis selbst. Es ist gesagt worden, daß der größte Dummkopf regieren **kann, das ist nicht war; ohne einen Funken** Intelligenz kann nicht einmal ein Diktator, der von Bajonetten flankiert ist, **fortdauernd re**gieren. Hitler und seine Mannen **besitzen eben** nicht einmal das unbedingt nötige Körnchen Intelligenz. Ich kann nicht begreifen, warum sich nicht die ganze zivilisierte Welt vereint, um diesem modernen Barbarismus ein Ende zu machen."

Dann kam Frau Einstein herein. Andre Besucher warteten.

Mörderasyl Italien

Die Internationale des Nationalismus.

Wenn man die KPD. eine russische Partei genannt hat, so kann man mit noch größerem Recht die NSDAP als die italienische Partei Deutschlands bezeichnen. Die Geschichte des italienishen Einflusses in der innenpolitischen Entwicklung anderer Ländern — in Oesterreich ist er neuerdings ganz offenkundig — wird hoffentlich noch einmal geschrieben werden. Einen bemerkenswerten Beitrag zu ihr liefert die Königsberger „Preußische Zeitung".

Am Morgen des 1. August, nach den Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932, war Ostpreußen der Schauplatz einer von den Nazis inszenierten Schlächterei. Planmäßig drang SA in die Wohnungen nicht gleichgeschalteter Politiker ein, um sie zu ermorden oder zu verwunden. Ein der Volkspartei nahestehender Regierungspräsident a. D. wurde vor den Augen seiner Frau und seiner Kinder niedergeschossen. Der Chefredakteur der sozialdemokratischen „Volkszeitung" Wyrgatsch wurde im Bett überfallen und schwer verletzt. Der Kommunist Sauff wurde erschossen. Eine ganze Reihe anderer Personen wurde mehr oder weniger schwer verwundet.

Diese Vorgänge sind vor kurzem in der „Preußischen Zeitung" verherrlicht worden. In einem Lande, in dem Mörder mit vorschriftsmäßiger Gesinnung offiziell die höchsten Ehrungen erfahren, ist das an sich weiter kein Wunder. Aber nun höre man, wie die Geschichte weitergeht.

Nach vollzogenen Morden und Mordversuchen war natürlich — echt nationalsozialistisch! — Ausreißen der nächste Gedanke. Vier der Verbrecher wurden gefaßt. Die anderen flüchteten über Oesterreich nach Italien. Wie es ihnen dort ging, darüber berichtet nun das Königsberger Hakenkreuzorgan das folgende:

Hier hatten sie zunächst mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden und hauptsächlich das Mißtrauen der maßgeblichen Parteistellen in Mailand aus dem Wege zu räumen. Aber

dann wurde ihnen in größtem Maße die Hilfe und Unterstützung der italienischen Faschisten zuteil.

Im Laufe des Oktober hatten die SS-Kameraden sich in Italien wieder alle zusammengefunden und zu Weihnachten kamen auch die vier Linzer Kameraden in Italien an. Die Faschisten hatten den an sich zur Tatenlosigkeit verurteilten deutschen Nationalsozialisten einen Sportplatz zur Verfügung gestellt, damit sich die jungen Männer körperlich ausarbeiten und stählen konnten, um das traurige Los etwas leichter zu ertragen. Dann hatten die Faschisten die SS-Kameraden zu einem Ausflug nach Vennedig eingeladen und sie durch einen deutschsprechenden Offizier durch die Stadt und vielen Sehenswürdigkeiten führen lassen. Auch sonst gab man den Deutschen viel Gelegenheit, die faschistischen Einrichtungen kennen zu lernen.

Im März 1933 traten die ostpreußischen Mordgesellen die Rückreise an. Hitler hatte seinen Staatsstreich gemacht, Gericht und Polizei waren, wo es um nationalsozialistische Verbrecher ging, nicht mehr vorhanden. Das Dritte Reich öffnete weit die Arme, seine Mörder zu empfangen.

Italien aber konnte seine blutigen Emigranten wieder entlassen. Sie brauchten es nicht mehr und es brauchte sie nicht mehr.

Italien hatte in Deutschland gesiegt!

Eintopf-Lyrik

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 416—417 dichtet Frakun:

„Wer über Hammelfleisch mit Linsen
Nur weiß verachtungsvoll zu grinsen,
Der hat vermutlich unterdessen
Den Winter siebzehn schon vergessen."

Finanzen treiben ins Chaos

Raub an den Landarbeitern

Die letzte Woche hat unter Verübung des gewohnten Tamtams eine ganze Reihe finanzieller und wirtschaftlicher Gesetze und Pläne gebracht. Es ist die übliche Mischung von Arbeiterfeindlichkeit, agrarischer Hochschutzpolitik und finanziellem Dilettantismus, Nachdem schon vor kurzem die Hausgehilfen aus der Arbeitslosenversicherung herausgenommen und wieder im Falle der Arbeitslosigkeit der Armenpflege überantwortet werden, wird jetzt ein zweiter härterer Schlag geführt.

Alle Beschäftigten der Land- und Forstwirtschaft, des Gartenbaues und der Binnenfischerei, einschließlich der Teichwirtschaft und der Küstenfischerei, werden aus der Versicherung herausgenommen.

Damit wird eine alte, von der Arbeiterschaft stets leidenschaftlich und mit Erfolg bekämpfte Forderung der Großgrundbesitzer und Großbauern restlos erfüllt. Die Arbeitslosen auf dem Lande fallen künftig ohne jeden Rechtsanspruch der elenden Armenpflege der bankrotten Landgemeinden anheim, auf deren Verwaltung ihnen die Diktatur jeden Einfluß geraubt hat.

Bankrott der Gemeinden

Die kommunale Gesamtverschuldung beträgt 11.3 Milliarden RM; davon sind etwa 2 Milliarden kurzfristig; die langfristigen Inlandsschulden betragen (ohne 2½ Milliarden Altschulden) über 5 Milliarden. Der Rest entfällt auf mittelfristige und Auslandsschulden. Die Zinslast wird auf ca. 750 Millionen geschätzt; die Durchschnittsverzinsung beträgt zwischen 6 und 7 Prozent.

Die steigende Verwirrung auf dem Kapitalsmarkt, die den gesamten öffentlichen Kredit in Mitleidenschaft zog und die Kurse aller festverzinslichen Papiere immer tiefer drückte, zwang endlich die Regierung zum Eingreifen. Die längst fällige Sanierung der Gemeinden soll nun in der Hauptsache auf zweierlei Weise erfolgen. Einmal durch die

Umschuldung der kurz- und mittelfristigen Schulden

in einem Betrag von 2—3 Milliarden RM. Die Gemeinden können einem Umschuldungsverband beitreten und dann ihren Gläubigern die Umwandlung ihrer kurzfristigen Forderungen in langfristige Schuldverschreibungen anbieten. Diese werden mit 4 Prozent verzinst und vom 1. Oktober 1936 ab mit 3 Prozent jährlich getilgt. Natürlich wird der Gläubiger von dem Angebot, sein Kapital statt sofort erst nach 21½ Jahren — solange dauert es bis zur vollständigen Tilgung der Schuldverschreibungen — zurückzuerhalten und statt 6 oder 7 Prozent nur 4 zu bekommen, nicht entzückt sein. Nimmt er aber das wenig lockende Angebot nicht an, so wird er gezwungen. Denn er darf dann innerhalb der nächsten 5 Jahre weder Kapital noch Zinsen zurückverlangen. Man sieht, es handelt sich um einen Zwangsausgleich auf Kosten der Gläubiger. Diese sind aber, wie oben bemerkt, die öffentlichen Kreditinstitute. Entfallen doch von den eigentlich kurzfristigen Kommunalkrediten nicht weniger als 60 Prozent auf die Giroverbände. Es wird von deren Lage abhängen, ob diese Institute diesen teilweisen Bankrott ihrer Schuldner aus eigener Kraft überstehen oder schließlich nicht mit Reichsmitteln gestützt werden müssen.

Da die langfristigen Schulden zunächst nicht berührt werden, dürfte sich die Entlastung aus der Umschuldung auf 40 bis höchstens 60 Millionen belaufen — ein Tropfen auf einen heißen Stein. Infolgedessen mußte nach einer anderen Maßnahme, die ebenfalls schon längst, besonders von der Sozialdemokratie, verlangt worden war, gegriffen werden: nach der

Entlastung der Gemeinden von den Wohlfahrtsausgaben,

Die Wohlfahrtsunterstützungen betrugen 1932 rund 1 Milliarde; 1933 wurden die Reichszuschüsse zunächst erhöht und die Unterstützungen zum Teil gekürzt. Man schätzte deshalb die Ausgabenlast für 1933 auf 620 bis 650 Millionen, unter der Voraussetzung, daß der Reichszuschuß der zuletzt im Monat 65 Millionen betrug, weiterbezahlt würde. Jetzt werden die Gemeinden von den Kosten der Krisenfürsorge befreit, zu denen sie bisher ein Fünftel beisteuern mußten; dieses Fünftel wird von der Reichsanstalt übernommen. Es beläuft sich auf ungefähr 180 Millionen im Jahr, durch die die Reichsanstalt also belastet wird. Da aber die Herabsetzung der Reichszuschüsse wiederholt angekündigt worden ist, bleibt die endgültige Entlastung der Kommunen in ihrer Höhe durchaus fraglich. Der finanzielle Druck bleibt und pflanzt sich fort auf die Aermsten der Armen, auf die Wohlfahrtserwerbslosen.

Hochhaltung der Getreidepreise.

Die Sorge der Nationalsozialisten gilt in erster Linie den Agrariern, in zweiter den Hausbesitzern. Zunächst werden den Getreideverkäufern die jetzigen Roggen- und Weizenpreise, die das Vielfache der Weltmarktpreise betragen, als Mindestpreise garantiert, der Handel unter dem Preis verboten und die in ein Zwangskartell vereinigten Mühlen zum Abnehmen verpflichtet. Da die Hochhaltung der Getreidepreise, die hauptsächlich wieder den Großgrundbesitzern und Großbauern zugute kommt, eine weitere Ausdehnung der Getreideflächen, die zur Versorgung des Inlandsmarktes bereits heute ausreichen, mit sich zu bringen droht, werden die Besitzer vor einer solchen gewarnt. Da die Mahnung nichts nutzen wird, werden wohl im nächsten Jahre Zwangsmaßnahmen, die eine weitere Ausdehnung verhindern, fällig werden. Eine neue Zwangsbewirtschaftung, die immer weitere Kreise der Agrarproduktion in sich schließen wird, kündigt sich an.

Steuern und Steuergeschenke.

Der 1. Oktober ist ein entscheidender Termin. Die Umsatz-, Grund- und Gewerbesteuern, die bis jetzt zu 40 Prozent in der Form der Steuergutscheine zurückvergütet worden sind, müssen jetzt wieder voll gezahlt werden. Papens leichtsinnige Spekulation auf eine Hochkonjunktur hat sich als völliger Fehlschlag erwiesen. Jetzt sollen die Steuern wieder in derselben Höhe wie im „verruchten alten System" gezahlt werden und auch das feierliche Versprechen, die Hauszinssteuer aufzuheben, bleibt natürlich uneingelöst. Dagegen wird die landwirtschaftliche Umsatzsteuer auf 1 Prozent gesenkt, und ebenso die landwirtschaftliche Grundvermögenssteuer ab 1. Oktober um einen Jahresbetrag von 100 Millionen herabgesetzt. Schließlich ist den landwirtschaftlichen Schnapsbrennern noch besondere Gunst widerfahren: das Brennrecht wird von 85 auf 100 Prozent erhöht, trotzdem sich das Spiritusmonopol vor seinen unverkäuflichen Vorräten nicht mehr retten kann. Schließlich wird der sonst von den neuen Machthabern so begünstigte Automobilverkehr durch erhöhten Beimischungszwang von Alkohol noch die Kosten tragen müssen.

Eine neue Subvention soll dem Hausbesitz zufließen.

Zu Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten werden 500 Millionen neu bereitgestellt, nachdem schon bisher 200 Millionen für diese Zwecke verwandt worden sind. Der Eigentümer muß das Vierfache des ihm aus den Reichsmitteln geschenkten Betrages aus eigenen oder geliehenen Mitteln aufbringen. Bei Wohnungsteilungen erhält er sogar die Hälfte aus Reichsmitteln als Geschenk. Neu wird jetzt bestimmt, daß ihm 4 Prozent des aufgewendeten Kapitalbetrages auf die Hauszinssteuer angerechnet werden. Natürlich verfügt das Reich nicht über die Möglichkeit, eine halbe Milliarde aus dem Haushalt zur Verfügung zu stellen. Es werden also wieder Wechsel fabriziert werden, für deren Einlösung die Notenpresse zur Verfügung steht. Dagegen werden aus Haushaltsmitteln 50 Millionen bewilligt zur Senkung der Grundsteuer des älteren Neuhausbesitzes. Sie werden bedingungslos gegeben, so daß eine Mietsenkung — auch diese früher von den Nationalsozialisten so stürmisch vertretene Forderung ist in der Versenkung verschwunden — damit nicht verbunden ist.

Der Reichsetat aber erfährt eine neue Belastung.

100 Millionen für die landwirtschaftliche Grundsteuer, die das Reich den Ländern ersetzt; 50 für die Grundsteuer des Hausbesitzes; 40—60 Millionen für die landwirtschaftliche Umsatzsteuer; zu diesen 200 Millionen kommt die Belastung der Reichsanstalt, deren Etat ja nur formal von dem des Reiches getrennt ist: Uebernahme des Krisenfünftels der Gemeinden: 160—180 Millionen; Ausfall an Beiträgen der Land- und Forstwirtschaft: ca. 35—45 Milionen. Insgesamt ergibt sich eine unmittelbare Neubelastung des Etats von über 400 Millionen, für die keine Dekkung zur Verfügung steht. Nimmt man dazu die ständig abnehmenden Steuereinnahmen, die hinter den willkürlich erhöhten Schätzungen des Finanzministeriums um mindestens eine halbe Milliarde zurückbleiben werden, so wird es zweifellos, daß ohne Berücksichtigung der ganz unkontrollierten Ausgaben für Rüstungen und anderes, das Defizit die Milliarde erreichen wird, während die neuen Etats mit Milliardenbeträgen für Einlösung der Steuergutscheine, Schatzscheine und Arbeitsbeschaffungswechsel belastet sind.

Immer deutlicher zeigt es sich, daß die nationalsozialistische Diktatur unfähig ist, eine ordentliche Finanzwirtschaft zu führen.

Dr. Richard Kern.

Auch die Bauern . . . !

Die Pressestelle des deutschen Reichsbauernführers Darré teilt mit:

„Bis zum ersten Oktober des Jahres haben laut Verfügung des Führers sämtliche Landesbauernführer zu melden, welche Mengen von Lebensmitteln in ihren Landesbauernständen aufgebracht sind, um das Winterhilfswerk der Bewegung durchzuführen... In jedem Kreis ist eine besondere Liste über die Besitzer zu führen, die sich weigern, für notleidende Volksgenossen Spenden zu geben."

Die Bauern werden sich freuen, wenn die Winterhilfsschnüffler durch ihre Ställe und Scheunen schleichen. So haben sie sich das Dritte Reich nicht vorgestellt. Die Mißstimmung in der Landbevölkerung wähst von Monat zu Monat — nur die Junker sind zufrieden, denn sie bekommen zugeschanzt, was den kleinen Bauern an Steuern und Abgaben aus der Tasche gezogen wird.

Ein Toter klagt an!

Felix Fechenbachs Briefe aus dem Gefängnis

Wilde Tiere in Menschengestalt ermordeten am Mittwoch, dem 7. August, den reinen, selbstlosen Kämpfer Felix Fechenbach. Der Ermordete sollte aus dem Gerichtsgefängnis in Detmold nach Dachau gebracht werden, wurde jedoch „auf der Flucht erschossen". Die folgenden Auszüge aus Briefen des Ermordeten an seine Frau sind erschütternde menschliche Dokumente. Gegen Adolf Hitler und die ganze Kameraderie des Meuchelmordes, die heute Deutschland regiert, sind sie eine furchtbare Anklage.

Detmold, 5. April 1933.
Landgerichtsgefängnis.

Deine Dispositionen halte ich für richtig. Es ist besser, Du bist bei den Kindern, hier würdest Du doch nur allein herumsitzen. Heute hatte ich eine große Ueberraschung. Vater besuchte mich. Er ist die ganze Nacht durchgefahren und fährt heute Nacht wieder zurück. Er ist jetzt 74 Jahre und die ganze Sache war für ihn recht anstrengend, ganz abgesehen von der seelischen Erregung, die die ganze Affäre für ihn bedeutet. Sein Leben lang hat er sich redlich geplagt und gemüht und nicht viel gute Tage gesehen, viel Sorge und Kummer gehabt, und jetzt muß ihm auch auf seinen alten Tagen noch durch meine Verhaftung Sorge bereitet werden. Ich kann leider nichts ändern. Wie die Dinge liegen, läßt sich jetzt auch gar nicht absehen, wie lange die Haft dauern wird.

Die Nachrichten von Dir und von den Kindern freuen mich immer am meisten. Es wird wohl eine ganze Weile dauern, ehe wir wieder friedlich beisammen sein können. Nur die Gedanken können hinauswandern, zu Dir, zu den Kindern, zu der jungfrischen, neuerwachenden Natur — —. Aber, was man nicht zu ändern vermag, darein muß man sich schikken, hoffentlich erträgst Du die für Dich recht schwere Zeit mit zuversichtlichem Mut und läßt Dich nicht unterkriegen. Um mich brauchst Du Dich nicht zu sorgen. Kopf hoch!

Detmold, den 8. April 1933.

Dein Brief bringt mir einen Frühlingsgruß in meine Zelle, Schlüsselblumen. In unserem Garten werden jetzt auch die ersten Blumen blühen, die ich im vorigen Frühjahr gepflanzt habe. Im Gefängnishof, den mir jeden Tag eine Stunde umschreiten, wird es auch langsam Frühling. Die Kirschbäume blühen, ein paar Veilchen stecken schüchtern ihre Köpfchen heraus, und Singvögel versuchen ihr erstes Konzert. 50 Schritte in die Runde und wieder 50 und so fort marschieren wir im Kreis, bis die Stunde um ist und sich die Lungen voll gesogen haben mit frischer Luft, die Augen sich sattgesehen am Blau des Himmels oder an grauen Wolken.

Schreibe mir recht viel von Dir und den Kindern.

Detmold, den 21. April 1933.

Heute bekam ich vier Briefe von Dir auf einmal. Das war ein rechter Festtag. Sorgen habe ich mich nur um Dich gemacht und die Kinder, weil Ihr doch nicht auf die Dauer Verwandten zur Last fallen könnt. Du bist ein tapferer Kerl! Daß Du unsere alten Freunde triffst, freut mich. Sie sind alle liebe Menschen, und in Deiner freien Zeit werden sie Dir sicher über manche trübe Stunde weghelfen.

Meine Zellenkollegen haben wiederholt gewechselt. Wenn einer entlassen war, bekam ich einen andern. Allein war ich immer nur wenige Tage.

Detmold, den 2. Mai 1933.

Zum 1. Mai bekam ich in Deinem Auftrag, liebe Irma, einen schönen Nelkenstrauß und Obst. Die Blumen halten sich sehr gut und am Nachmittag, wenn ein schmaler Sonnenstreif durchs Fenster kommt, glühen sie rot auf. Ich freue mich jeden Tag aufs neue mit den Blumen.

Was Du mir von den Kindern schreibst, freut mich besonders. Unsere Hanne muß sich ja prächtig herausgemacht haben. Daß sie sich noch an unsere Schlittenfahrt erinnert, ist bei dem kleinen Purzel ja allerhand. Mit Lotte scheint alles schwieriger zu sein. Ich glaube, Kurt fehlt ihr sehr. Ich möchte auch das lustige Geplapper unserer kleinen Gesellschaft gerne wieder hören, muß aber wohl noch einige Zeit Geduld haben.

Am 26. April habe ich einen Haftentlassungsantrag bei der Lippischen Landesregierung eingereicht. Es ist nicht nötig und wohl auch nicht zweckmäßig, daß Du Dich an die Regierung wendest. Die Herren, die zu entscheiden haben, sind genügend unterrichtet,

wissen auch, daß ich Frau und drei Kinder habe,

daß ich im Felde verwundet wurde und Du in einem Seuchenlazarett als Pflegerin während des Krieges warst.

Detmold, den 9. Mai 1933.

Deine lieben Briefe sind für mich hier die allergrößte Freude, und zeigen mir immer wieder aufs neue, wie eng und unzertrennlich wir verbunden sind, trotz aller räumlichen Trennung. Für Kurtl habe ich zu seinem Geburtstag ein kleines Märchen geschrieben vom „Hans Guck in die Luft".

Ueber mein Schicklal brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen. Ich trage es ruhig als etwas, was infolge der geschichtlichen Ereignisse vorerst nicht zu ändern ist. Die Hauptsache ist mir, daß Du mit den Kindern wohl auf bist. Freilich ist es traurig, daß die Kinder jetzt kein richtiges Daheim haben. Aber auch das kommt wieder und ich freue mich nicht weniger darauf, als Du selbst und die Kinder.

Im Spazierhof blühen jetzt auf der mittleren Rasenfläche die Frühlingsblumen und ein Fliederstrauch. Die Aprikosenbäume sind abgeblüht, die zarten rosigen Blüten verwelkt und die Kirschbäume setzen schon kleine Fruchtknoten an. Nur ein Apfelbaum blüht noch. So zeigt auch der Garten, wie die Zeit vorwärts schreitet, die uns früher oder später wieder zusammenführen wird.

Detmold, den 11. Mai 1933.

Was ich hier sehr stark vermisse, ist genügend Bewegung. Zuweilen läuft man dann in der Zelle hin und her: 7 Schritte hin, 7 Schritte her. Ein Bild, das ein wenig an die Käfige im Zoo erinnert, in denen die Tiere auch unermüdlich am Gitter hin und her streichen. Mittlerweile gewöhnt man sich auch daran und abends und morgens ein paar Gymnastikübungen beim offenen Fenster bringen das Blut auch in Bewegung. Die meiste Zeit verbringe ich mit Lesen.

Detmold, den 20. Mai 1933.

Gestern hat unser Kurt Geburtstag gehabt. Ich habe viel an ihn gedacht. Mir fehlen die Kinder sehr. Und die Sehnsucht nach Dir wächst mit der Dauer der Trennung.

Detmold, den 6. Juni 1933.

Für heute schicke ich Dir eine kleine Geschichte „Der alte Puppenspieler". Wenn sie auch einen etwas tragischen Abschluß hat, so darfst Du daraus nicht auf meine Gemütsverfassung schließen. Du weißt, ich bin kein Schwächling. Mache Dir also keine dummen Gedanken. — Eigentlich habe ich damit gerechnet, Pfingsten frei zu kommen. Es war aber nichts. Sonnabend bin ich genau drei Monate hier. Ich rechne daher damit, daß es nicht mehr lange dauert.

Detmold, den 11. Juni 1933.

Auf meine Eingabe habe ich noch keine Antwort. Da ich aber jetzt bereits drei Monate in Schutzhaft bin und nicht entlassen wurde, wird es gut sein, sich nicht allzu optimistischen Hoffnungen hinzugeben. Das schlimmste ist, daß Ihr vier,

Du und die Kinder, am meisten damit gestraft

seid, wenn die Haft noch lange dauern sollte. Ich selbst halte es schon aus, da kannst Du ohne Sorge sein. Es ist mir lieb, daß Du Verständnis dafür hast, daß ich im März nicht davon gelaufen bin wie viele andere in Berlin und anderswo. Man mag das dumm nennen. Ich konnte jedenfalls nicht anders handeln. Es wäre ein Treubuch gegen die lippischen Arbeiter gewesen.

Ich will lieber die Schutzhaft ertragen, als daß man mich feig und treulos nennen könnte.

Ich hoffe, Du wirst stark genug sein, die für Dich recht schwere Zeit auch weiterhin recht tapfer zu tragen. Einmal wird ja die Schutzhaft zu Ende sein, dann kommen auch wieder bessere Tage für Dich. Falls sich herausstellen sollte, daß ich noch mit einer längeren Dauer der Schutzhaft zu rechnen habe, beabsichtige ich einen Roman zu schreiben. Er wird zur Hauptsache in meiner fränkischen Heimat spielen und zwar in dem gleichen Milieu, wie die gleiche Geschichte vom alten Puppenspieler, die ich Dir jüngst schickte. Es ist die Geschichte einer Puppenspielerfamilie, die auf den Messen und Jahrmärkten Frankens herumzieht. Du siehst, meiner alten Liebe für das Puppenspiel bin ich treu geblieben.

Hier läuft ein Tag ab wie der andere ohne besondere Ereignisse.

Detmold, den 25. Juni 1933.

Auf meine beiden Eingaben um Haftentlassung bin ich noch ohne Antwort. Ich bedaure recht sehr, daß ich die Entwicklung unserer beiden Kleinen nicht miterleben kann. Lottis Geburtstagswunsch, daß Vati wieder kommen soll, ist rührend. Ich möchte ihn gerne erfüllen. Aber Du weist ja, daß das nicht von mir abhängt. Immerhin könnte es ja sein, daß Lottis Wunsch bis zum Geburtstag in Erfüllung geht.

Du darfst Dich nur nicht klein kriegen lassen. Ich weiß ja, daß alles furchtbar schwer für Dich ist. Aber Du hast bisher alles tapfer ertragen und ich hoffe, daß Du stark genug bist, durchzuhalten, auch wenn Deine Geduld auf eine lange Probe gestellt werden sollte. Ich bin gesund und weiß, daß ich tragen muß, was ich nicht zu ändern vermag.

Detmold, den 2. Juli 1933.

Die Arbeit an dem Roman macht mir viel Freude. Die Schreibmaschine bedeutet eine wesentliche Hafterleichterung. Ich komme übrigens mit meiner Arbeit sehr flott vorwärts, bin voller Schaffenslust und fühle mich viel wohler, seit ich mir diese Aufgabe gestellt habe. Das Nichtstun war zum verzweifeln. Jetzt hat der Tag wieder einen Inhalt.

Detmold, den 9. Juli 1933.

Wunderschön ist das Bildchen mit Hanne, auf dem sie fragend ins Weite schaut und auf dem steht

„Wo ist Vati . . .?" Sie wird wohl noch eine ganze Weile auf ihn warten müssen.

Auch unser Bürschle hat's ja jetzt recht hart. So herumgeschubst von der Tante zur Großmutter, wieder zur Tante, ein paar Wochen bei Dir und dann nochmals zur Großmutter, das ist nicht gut für ihn, und ich kann mir wohl denken, daß er darüber traurig ist. Sage ihm nur, wenn der Vati erst wieder da ist, dann nehmen wir eine Wohnung und unser Bürschle kann dann immer bei uns bleiben.

Detmold, den 18. Juli 1933.

Lottis Wunsch, daß ich zu ihrem Geburtstag bei Euch sein kann, wird kaum zu erfüllen sein. Du weist, ich hatte vor einiger Zeit daraum gebeten, dem Staatsminister vorgeführt zu werden. Das ist heute geschehen. Ich wurde an Eisner und an meinen Prozeß erinnert und manches hören müssen, was mir nicht angenehm war. Aber ich dachte an Dich und die Kinder und habe geschwiegen. Das Entscheidende, was Dich besonders interessiert und weshalb ich Dir heute schon wieder schreibe, ist dies:

Der Staatsminister hat mir eröffnet, er habe an Bayern den Antrag gestellt, mich in ein bayrisches Konzentrationslager zu übernehmen.

Ob das schon bald oder in einiger Zeit geschieht, ist mir nicht bekannt. Ich weiß auch nicht ob ich ins Lager Dachau (bei München) oder in ein anderes komme.

Aus allem, was ich gesagt bekam, muß ich entnehmen, daß meine Schutzhaft noch sehr lange dauern wird. Das ist vor allem deinetwegen und der Kinder willen sehr leid. Ich selbst weiß es schon zu ertragen. Es wird schon emmal alles wieder gut werden, und auch für uns wird die Zeit kommen, da wir wieder vereinigt sein können. Es wird recht schwer für Dich werden in den nächsten Monaten, aber vertraue auf die Zukunft und halte den Kopf hoch.

Detmold, den 23. Juli 1933.

Ich glaube kaum, daß ich meinen Roman in Detmold fertig schreiben kann.

In der vergangenen Woche war der liebe Vater hier und besuchte mich. Für ihn war der kurze Besuch begreiflicherweise recht auf-

regend. Ich habe den Vater noch nie weinen sehen, aber als er mir im Sprechzimmer gegenüber saß standen ihm die Tränen in den Augen.

Detmold, den 2. August 1933.

Heute las ich in der Landeszeitung, daß die Bayerische Regierung der Lippischen Landesregierung, mich in ein bayerisches Konzentrationslager zu übernehmen, stattgegeben habe und daß

der Transport in den nächsten Tagen

erfolgen soll. Ich schreibe heute mit der Maschine, weil mein Schreibzeug nicht in Ordnung ist. Aber in Zukunft würdest wohl gern mit Schreibmaschinenbriefen von mir vorlieb nehmen, wenn Du überhaupt nur Briefe bekommst. In manchen Konzentrationslagern ist der Briefverkehr erheblich eingeschränkt.. Daß Kurt tüchtig beim Schwimmenlernen ist, freut mich. Ich habs erst mit 10 Jahren gelernt. Da ist er mir ja fast vier Jahre voraus. Ich freue mich schon darauf, wenn ich einst aus der Schutzhaft entlassen werde, mit meinem Kurtl schwimmen zu gehen.

Das letzte Kapitel des Romans ist ein wenig arg zusammengedrängt. Ich wollte fertig werden und fürchtete, ich komme von hier weg, ehe der Roman beendet ist. Jetzt habe ichs aber doch noch geschafft. Fünf Minuten vor Zwölf sozusagen. Darüber bin ich recht froh.

Detmold, den 3. August 1933.

Ich habe das Märchen zu Lottis Geburtstag jetzt schon geschrieben, weil ich nicht weiß, ob ich im Konzentrationslager dazu noch die Möglichkeit habe.

Wann ich hier wegkomme, weiß ich noch nicht, aber ich warte jeden Tag auf den Abtransport. Sobald ich die Möglichkeit dazu habe, schreibe ich Dir meine neue Adresse. Laß es Dir und den Kindern weiter gut gehen und mache Dir um mich keine Sorgen. Ich werde mich auch in die neue Umgebung zu schicken wissen.

Detmold, den 4. August 1933.

Du träumst von mir? Dann können wir uns die Hand reichen. Ich habe schon sehr oft von Dir geträumt. Aber die Träume wollten nicht Wirklichkeit werden. Wenn ich aufwachte, war ich wieder in der vergitterten Zelle — — —. Ich bin froh, daß die Zeit der Ungewißheit bald zu Ende geht. In die neue Umgebung werde ich mich schon hineinfinden. Vor allem werde ich mehr Gesellschaft und frische Luft und Bewegung haben. Das tut gut nach 5 Monaten Zellenhaft.

Detmold, den 6. August 19933.

Ich bin noch immer in Detmold und glaubte schon in der vergangenen Woche ins Konzentrationslager zu kommen. Vielleicht findet der Abtransport schon in einigen Tagen statt. Vielleicht dauert er noch Wochen. Ich weiß es nicht.

Dies Warten auf die Veränderung erfüllt mich mit einer merkwürdigen Unruhe. Ich weiß selbst nicht warum, aber es ist so.

Du hast das ganze richtig auch an dem Roman beobachtet. Die beiden letzten Kapitel haben ein wenig darunter gelitten. Aber auch unter der Sorge, ich könne den Roman nicht fertig bringen. Du wirst mir, wenn ich nach der Entlassung aus der Schutzhaft den Roman noch einmal durcharbeite viel helfen können. Ich freue mich schon heute auf diese gemeinsame Arbeit. Aber wann das sein wird, vermag ich nicht zu sagen.

Daß Du die Widmung des Romans in Deiner Bescheidenheit ablehnen würdest, sah ich voraus. Es bleibt aber doch dabei. Der Roman ist für Dich geschrieben und soll Dir gewidmet sein. Du mußt Dir das schon gefallen lassen, Liebes.

Ich kann Dir ja sonst nichts geben

und schließlich wem soll ich so etwas, was so ein ganz persönliches Werk ist, sonst geben? Der Roman hat Dir in all den Wochen viel Freude gemacht, das merkte ich aus Deinen Briefen immer wieder. Nun gehört er Dir ganz und gar und wenn wir erst wieder zusammen sein können, wirst Du an seiner endgültigen Gestaltung noch mithelfen können.

An den Sonntag, da Lotte geboren wurde, erinnere ich mich besonders lebhaft, wußte nur nicht mehr, wars September oder Oktober. Die Fahrt ins Krankenhaus, die Bescherung, die später bei Kurtl zu Hause vorfand, bestehen noch bildhaft lebendig vor mir.

Auf jedenfalls richte Dich so ein, daß Du bei den Kindern bleiben kannst. Sie leiden ohnehin am meisten unter unserer Trennung. Können sie schon den Vater nicht haben, dann sollen sie wenigstens die Mutter nicht entbehren.

Du sagst ja selbst, die Kinder seien ein Opfer der Zeit, entwurzelt, heimatlos geworden.

Tue nur alles, daß Du wenigstens bei ihnen bleiben kannst. Aber das brauche ich Dir ja nicht besonders ans Herz zu legen. Du wirst das von Dir aus schon tun. Die Frage, die Lotte an Dich gerichtet hat, als die Ferienkinder nach Hause fuhren, ist ja erschütternd: „Mutti, wo bin ich eigentlich daheim?" In dieser kindlichen Frage liegt die ganze Tragödie unserer Kinder. Sie haben kein Daheim, keine Familie mehr, sind entwurzelt. Das ist überhaupt, was mir am meisten Sorgen macht. Wenn die Kinder im Augenblick auch untergebracht und essen haben, — — der Mensch lebt nicht von Brot allein... Der Vater, die Mutter, das Heim, das gemeinsame Familienleben sind noch Dinge, die, wenn sie den Kindern fehlen, für ihre ganze künftige Entwicklung nicht ohne Einfluß sind. Aber vielleicht brauchen sie das alles nicht gar zu lange zu entbehren. Verlier nur Du die Hoffnung nicht, wenn es auch noch sehr lange dauern sollte.

Die Mutter schrieb mir, ich solle alles tun, damit ich nicht in ein Konzentrationslager komme. Ich schrieb ihr, daß ich darauf keinerlei Einfluß habe. Es ist doch kaum anzunehmen, daß die gefaßten Beschlüsse geändert werden. Ich kann gar nichts in dieser Sache tun. Mutter hat wohl übertriebene Vorstellungen in all diesen Dingen. Schließlich bin ich ja nicht allein, der ins Konzentrationslager kommt. Natürlich, die Familienangehörigen sehen in erster Linie das Enzelschicksal, sie sind ja auch persönlich ziemlich stark betroffen, aber viele andere haben das gleiche Schicksal zu tragen. Tausende. Dieser Tage las ich in der Zeitung, daß der ehemalige Reichstagspräsident, Paul Löbe, in ein Konzentrationslager kam. Viele andere, Bekannte und Unbekannte, sind auch dort. Versuche Du Dir einmal die Dinge von einem größeren geschichtlichen Gesichtspunkt aus zu betrachten, nicht nur vom persönlichen aus. Vielleicht kannst Du dann manches leichter tragen. Ich weiß wohl es ist alles recht schwer für Dich und die Kinder und das Einzelschicksal steht schon dadurh für Dich immer stärker im Vordergrund. Ich bin aber überzeugt, Du wirst stark bleiben, auch wenn Deine Geduld auf harte Probe gestellt werden sollte.

Aus Deinen Briefen lese ich immer viel Hoffnung und Zuversicht. Darüber freue ich mich stets. Sei nur weiter stark und zuversichtlich! um mich brauchst Du Dich nicht zu besorgen. Finde mich auch in das Leben im Konzentrationslager, wenn ich dort auch keine Blumen und sonstigen Erfrischungen bekommen kann, mit denen Du mich hier jede Woche erfreust und für die ich Dir herzlich danke. Ich denke im voraus an die Zeit, da meine Schutzhaft aufgehoben sein wird und grüße Dich und die Kinder herzlich,

Dein Felix.

Nachschrift:

Soeben wird mir mitgeteilt, daß ich heute, den 7. August abtransportiert werde.

Das waren die letzten Worte von Felix Fechenbachs Hand. Am Abend wurde er von Detmold abtransportiert. Als Reiseziel war nicht Dachau, sondern das Polizeipräsidium München angegeben, doch war schon alles vorbereitet, daß er dieses Ziel nicht erreichen sollte. Um 8 Uhr abends wurde er in Scherfede, 50 km von Detmold, mit schweren Schußwunden eingeliefert; er starb zwei Stunden darauf, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Die konventionelle Lüge von einer „Erschießung auf der Flucht" bedarf kaum einer Widerlegung. Eine zerschlagene Armbanduhr mit zerrissenem Riemen, die der Witwe des Ermordeten unvorsichtiger Weise zugeschickt wurde, legt für ganz andere grauenhafte Vorgänge Zeugnis ab.

Felix Fechenbach hat seine Treue zur Arbeiterklasse und zur Sache des Sozialismus mit seinem Blute besiegelt.

Typhusflöhe und Pestratten

Nachdem die jüdische, marxistische und pazifistische Literatur Deutschlands den Flammen übergeben ist und ihre Urheber erschlagen, erschossen oder in Konzentrationslagern untergebracht sind, kann sich im Dritten Reich die „nationale Wehrwissenschaft" ungestört entfalten. Sie ist wichtiger als Philosophie, Jurisprudenz, Medizin oder Theologie, sie wird an allen Schulen gelehrt und überschattet alle Fakultäten.

Eine besondere Bedeutung kommt in diesem neueröffneten Hochbetrieb einem Buche zu, das vor kurzem erschienen ist und in steigendem Maße die Presse des Auslandes beschäftigt. Es führt den Titel „Wehrwissenschaft. Einführung in eine neue nationale Wissenschaft", ist im Armanenverlag in Leipzig erschienen und von einem Professor Ewald Banse geschrieben.

Daß dieses offizielle Werk der nationalen Wehrwissenschaft, allen Friedensbeteuerungen der Minister zum Trotz, den Krieg in allen Tonarten preist, lobt und verherrlicht — das kann bei der ganzen geistig-sittlichen Struktur des Dritten Reiches nicht überraschen. Der Professor Banse erklärt — sehr im Widerspruch zum Kellogg-Pakt, der den Krieg für ein Verbrechen erklärt — daß Krieg keineswegs etwas Verbrecherisches oder Sünde an der Menschheit sei, daß er vielmehr — wörtlich — „das Stahlbad der Läuterung zu neuem Auftriebe" darstelle, und das darum die „kriegerischen Schichten" des Volkes gegenüber den „unkriegerischen" begünstigen müsse — was ja auch im Dritten Reich ausgiebig geschieht.

Das alles bietet keinerlei Ueberraschung. Spannend wird die Sache erst, sobald der Schöpfer der neuen nationalen Wehrwirtschaft auf die Mittel der künftigen Kriegführung zu sprechen kommt. Hier erfährt man, auf welche Weise das in Aussicht genommene neue „Stahlbad der Läuterung" bereitet werden soll. Da schreibt der Professor:

„Neben der Chemie tritt heute die Biologie als Kriegsmittel noch stark zurück, doch steht zu vermuten, daß sie unter den Notwendigkeiten des nächsten Krieges sich ihre Stellung erkämpfen wird....

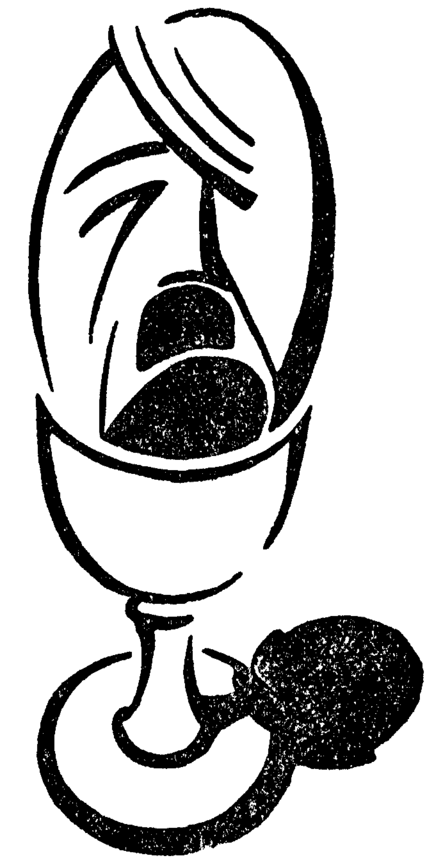
In Betracht kommt die Verseuchung des Trink- und Gebrauchswassers durch Typhusbazillen, ferner die Einführung des Typhus durch Flöhe sowie der Pest durch künstlich angesteckte Ratten.

Namentlich die Flugzeuge dürften durch Landung im feindlichen Hinterlande und Aussetzen der Keimträger besonders günstige Ergebnisse erzielen können. Zweifellos ist eins: der biologische Krieg ist die gegebene Waffe für entwaffnete, wehrlos gemachte Völker. Man kann solchen nicht verdenken, wenn sie sich dermaleinst durch derartige Mittel gegen brutale Vergewaltigung zur Wehr setzen und ihren Bedrückerstaat auf rein wissenschaftlichem Wege vernichten... Wenn es sich um das Dasein eines Staates und Volkes handelt, dann muß diesem jedes Mittel recht sein, den überlegenen Gegner abzuwehren und darüber hinaus zu besiegen."

Da Deutschland nach der nationalistischen Phraseologie zu den wehrlos gemachten Völkern gehört, kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Exkurs des Professors eine Ankündigung für die deutsche Kriegführung in einem neuen Kriege darstellt. Man kann es nach seiner Ansicht dem deutschen Volke „nicht verdenken", wenn seine Heerführer beispielsweise London mit Typhusflöhen und Paris mit Pestratten verseuchen lassen.

Während des Weltkriegs spielte in der Propaganda gegen Deutschland ein Buch des Generals der Kavallerie, von Bernhardi, eine große Rolle, das alle Möglichkeiten eines künftigen Krieges mit kalter Sachlichkeit besprach. Dieses Buch, das Deutschland nicht den geringsten Nutzen gebracht, aber ungeheuren Schaden gestiftet hat, war an dem epochemachenden Werk Banses gemessen, geradezu eine Geschichte für Backfische.

Dieses neue Buch wird zu einer furchtbaren Waffe werden in der Hand derjenigen, denen der Frieden von Versailles noch viel zu milde gewesen ist.



Karikatur von Georg H. Trapp aus dem soeben erschienenen Arbeiter-Jahrbuch 1934 der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der ČSR. Das Jahrbuch umfaßt 204 Seiten Text, rund 100 Illustrationen verschiedener Art und ist steif kartoniert gebunden. Es enthält neben zahlreichen anderen Aufsätzen zwei auf die Ereignisse in Deutschland bezugnehmende Artikel: Karl Kern: Hitlers großes Jahr, und Emil Franzel: Zur Geistesgeschichte des Dritten Reiches. Die Kunstbeilage, ein dreifarbiger Holzschnitt von Georg H. Trapp: „Das Banner steht, wenn der Mann auch fällt!" ist als Gedenkblatt den Opfern des Hakenkreuzfaschismus gewidmet. Preis des Buches Kč 10.— oder Mk. 1.20 zuzüglich Versandspesen. Zu beziehen durch die Bildungszentrale, Prag II., Nekazanka 18.